

Lothar von Seltmann

Hudson Taylor

Pionier im Reich der Mitte

SCM Hänsler

Inhalt

Prolog	5
Kindheitserfahrungen.....	11
Jugend – Bekehrung – Lebenswende.....	32
Erste Dienstvorbereitungen	46
Segnungen, Enttäuschungen, Rückschläge	57
Ermutigungen	74
Auf nach China	95
Endlich am Ziel.....	111
Schwieriger Anfang.....	132
Auf verbotenen Pfaden	153
Verliebt, verlobt, verheiratet.....	172
Zwischenzeit – Vorbereitungszeit.....	194
Gottesbegegnung in Brighton – CIM	202
Wieder im »Reich der Mitte«.....	226
Epilog	244
Nachwort von James Hudson Taylor IV	253



Auf nach China

Was ging dem jungen Hudson Taylor nicht alles durch den Kopf, als er, der einzige Fahrgast auf dem kleinen schnittigen Dreimast-Klipper, der Versorgungsgüter in die europäischen Kolonien brachte, am Heck des Schiffes stand, zurückschaute und immer wieder mit seinem Hut winkte, auch wenn er längst niemanden mehr am Ufer des *Mersey* erkennen konnte. In seinen Ohren klang noch der verzweifelte Aufschrei seiner Mutter, als das Schiff sich vom Ufer löste und die Trennung von dem Sohn unumkehrbar vollzogen war. Er glaubte zu wissen, dass sie als Letzte seiner Lieben dort immer noch stand – die anderen hatten vor dem Ablegen des Schiffes bereits wieder abreisen müssen – und ihm mit ihrem Tuch nachwinkte, obwohl auch sie ihn schon lange nicht mehr sehen konnte. In der anderen Hand hielt sie sicher als letzten Gruß dieses Abschieds für unbestimmte Zeit seinen rasch geschriebenen Trost-Zettel mit der Aufschrift »Die Liebe Gottes, die alle Erkenntnis übertrifft – J. H. T.« Daran sollte sie sich in der Heimat halten, wie er sich in der Fremde daran halten wollte.

Ob es wohl in der Liebe Gottes beschlossen war, dass sie sich eines Tages wieder begegnen würden? Würde es sich bewahrheiten, was er der am ganzen Leib zitternden Frau bei der letzten Umarmung zum Trost gesagt hatte: »Liebe Mutter, weine nicht! Wir werden uns wiedersehen! Bestimmt! Vergiss nicht, weshalb ich dich verlasse!«

Hudson Taylor winkte noch lange in die Richtung des Ufers, von dem das Schiff abgelegt hatte. Dabei traten auch andere Menschen vor seine inneren Augen: der Vater, die geliebte Schwester Amelia und auch Louisa, die jüngere Schwester, Mr George Pearse und die Missionsfreunde aus der *Brook-Street*-Gemeinde, Onkel Benjamin, Cousin Tom ... Ob er denen je wieder begegnen würde? Und wenn, wie alt waren sie dann, und was war aus ihnen geworden? Ob er selbst seinen eigenen beherzten Worten in der

letzten Gebetsgemeinschaft mit seinen Lieben vor dem Abschied treu bleiben konnte: »Ich will meinen Lauf mit Freuden wagen und das Amt ausrichten, das ich von dem Herrn Jesus empfangen habe – das Evangelium von der Gnade Gottes zu bezeugen.«? Sicher nur, wenn Gott selbst in seiner Treue dafür sorgte, dass er, Hudson, ihm die Treue hielt.

Bei diesen Gedanken setzte der junge Seereisende seinen Hut nun doch auf. Sein Winken sah inzwischen ohnehin niemand mehr. Zu weit war die *Dumfries* schon vom Hafen der Stadt Liverpool entfernt. Hudson wandte sich um. Nein, jetzt wollte er nicht mehr zurückschauen und schon gar nicht dem nachtrauern, was er verließ. Sein Blick musste nach vorne gerichtet sein in gespannter, aber froher Erwartung, was auf dieser Reise und an ihrem Ziel auf ihn zukam. Chinas Millionen warteten auf ihn!

Mit dem Blick nach vorn hatte Hudson jetzt das ganze Schiff vor Augen, das ab heute für unbestimmte Zeit sein Zuhause war. Diese Erkenntnis traf ihn unversehens wie ein heftiger Schrecken. Mit einem Mal füllten Gedanken seinen Kopf, die ihn bisher überhaupt nicht beschäftigt hatten. Es machte ihm plötzlich Angst, als einziger Christ für Monate unter rauen Seeleuten leben zu müssen, deren lockere und zuweilen zügellose Lebensweise und deren loses Mundwerk er in Hull zur Genüge kennengelernt hatte. Denen war doch nichts heilig und Frommes schon mal gar nicht. Und, würde er mit denen überhaupt in China ankommen? Würden die ihn nicht im ersten Sturm bereits über Bord werfen, wie es ihresgleichen seinerzeit mit dem Propheten Jona gemacht hatten? Worauf hatte er sich da nur eingelassen? Er hatte sich zudem einem Verkehrsmittel anvertraut, mit dem er nie gereist war und das ihm mit einem Mal sehr gefährlich erschien. Ein leichter Dreimastsegler war kein schwerer Schaufelraddampfer. Der Klipper war doch den unbeherrschbaren Naturelementen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert, und mit dem Schiff waren es die Menschen. Für sie ging es im Ernstfall dann um Leben und Tod. Erschreckende Vorstellungen!

Hudson schaute hinauf in die Takelage des Dreimasters, in der ein paar Segel eher schlapp herumhingen, als dass sie sich blähten. Das mussten sie hier auch nicht. Das Schiff bewegte sich ja noch mit der ruhigen Strömung des Flusses. Aber was würde jenseits der Mündung sein in der wilden Irischen See? Was erwartete sie draußen im *Sankt-Georgs-Kanal* und was später auf dem offenen Atlantik und auf den anderen Ozeanen und Meeren? Waren die Wasser dort ruhig, oder gab es wilde Wellen, die diese gebrechliche Nussschale namens *Dumfries* zerschmetterten und seiner Besatzung ein feuchtes Grab in der Tiefe bereiteten? Gab es immer den richtigen Wind, der den Klipper vorwärtstrieb? Oder gab es lähmende Flauten mit wochenlangem Stillstand und der völligen Auslieferung an unbeherrschbare Strömungen? Taten sich auch böartige oder gar vernichtende Stürme auf, die das Schiff an irgendwelche Klippen jagten, wo es dann zerschellte und seine Besatzung in den Tod riss? Wer benachrichtigte dann die lieben Verwandten zu Hause? Und wie konnte man überhaupt Kontakt mit ihnen halten? Ein Brief brauchte doch Monate und seine Antwort ebenso. Nein, das waren keine schönen Aussichten, die sich da vor Hudsons inneren Augen aufbauten.

Den jungen Mann durchfuhr bei diesen Gedanken plötzlich Zittern und Frieren, und Schwindel überfiel ihn. Das lag nicht an dem leicht schwankenden Schiffsrumpf und auch nicht am kühlen Wetter. Das lag an ihm selbst. Hudson lehnte sich rücklings an das Buggeländer und umklammerte zusätzlich mit beiden Händen den oberen Holm. Dann blickte er über das Deck, auf dem einige der Matrosen und Schiffsjungen an der Takelage beschäftigt waren. Sofort kamen ihm neue Gedanken in den Kopf, die er auch bisher nicht gedacht hatte. Konnten diese Männer eigentlich auf einer viele Monate dauernden Reise immer friedlich miteinander umgehen? Oder traf diese Schar unterschiedlicher Seeleute irgendwann ein »Bordkoller«, der sie gegeneinander aufbrachte? Konnte man denen eigentlich vertrauen? Hatte Kapitän Morris seine Leute allezeit fest im Griff? Hörte man nicht auch immer wieder von Meutereien auf solchen Schiffen wie diesem?

Und was würde sein, wenn fernab aller Küsten und Häfen eine Seuche ausbrach und die ganze Mannschaft flachlag oder gar nach und nach dahingerafft würde? Es gab doch keinen Arzt an Bord, der dagegen etwas tun könnte. Dass er selbst eine ganze Menge von ärztlicher Kunst verstand und dass er eine ganze Kiste voll medizinischem Gerät und Hilfsmitteln zur Arzneiherstellung an Bord hatte, das war ihm im Augenblick gar nicht bewusst.

Der junge Fahrgast am Buggeländer schloss für einige Momente seine Augen. Was war das, was sein Denken gefangen nahm und ihm Angst vor den Unwägbarkeiten der kommenden Wochen und Monate zu machen versuchte? »Nun rei dich mal zusammen, Hudson Taylor!«, sagte er innerlich zu sich selbst. »Du bist doch nicht zu deinem Vergnügen unterwegs. Wo bleibt dein Glaube? Du bist doch für Gott auf dieser Reise. Der hat dich erst neulich noch vom sicheren Tod errettet, damit du in China seinen Auftrag erfüllst. Dieser Gott und Herr ist doch wohl mit auf dem Schiff. Der beherrscht doch Wind und Wellen und auch jede Lage, die sich zwischen den Menschen an Bord ergeben kann. Der steht ganz sicher zu seinem Wort und wird dich auch ans Ziel deiner Reise bringen ...«

Hudson Taylor begann, sich über sich selbst und seine plötzliche Verzagtheit zu ärgern. Nein, so durfte er nicht denken. Er durfte keinen Zweifel an seiner Berufung aufkommen lassen. Und er durfte es schon gar nicht zulassen, dass er unter den Männern hier an Bord seinen Glauben verleugnete. Die wussten doch, wen sie auf ihrer Reise ins »Reich der Mitte« mitnahmen. »Nein! Nein! Nein!«, sagte er jetzt halblaut zu sich selbst. »So nicht, Hudson Taylor! Es gilt die Liebe, die alle Erkenntnis übertrifft!«

»Ist Ihnen nicht gut, Mr Taylor?«, hrte Hudson unvermittelt jemanden sagen, während er noch dabei war, seine Gedanken wieder in Ordnung zu bringen. Er zuckte erschrocken zusammen und öffnete vorsichtig seine Augen. Vor ihm stand einer der Matrosen des Schiffes. Er hatte den Mann nicht kommen hören, der ihm jetzt mit einem breiten Grinsen die Hand entgegenstreckte.

Sein gebräuntes Gesicht umrahmte ein hellblonder Haarschopf. »Ich bin Olof Hansen, schwedischer Zimmermann auf diesem Klipper und Christ wie Sie, Mr Taylor.«

Jetzt riss der junge Mann seine Augen weit auf. Hatte er richtig gehört? Da stand einer der wilden Schiffskerle wie ein Hüne vor ihm und bekannte sich als Christ. Er war als Mann Gottes also gar nicht alleine an Bord, sodass sie es mit ihm machen konnten wie mit Jona. Da gab es mindestens einen geistlichen Mitstreiter, sogar einen, der die meisten seiner Bordkollegen unter seine langen und kräftigen Arme klemmen konnte. Das war ja wunderbar! Hudsons trübe Gedanken verflogen auf der Stelle. Freudig ergriff er die Hand des Mannes, der sein Vater hätte sein können, eine Hand, die wohl eher die Größe einer kleinen Schaufel hatte und die zum Glück nicht zu fest zudrückte.

»Dann sind wir ja schon zwei, Mister Hansen«, freute sich Hudson und schaute lachend zu dem Mann auf. »Oder gibt es vielleicht sogar noch mehr Christen an Bord?«

»Andrew Morris, der Kapitän, ist dem Evangelium nicht abgeneigt«, antwortete der große Schwede und stellte sich neben ihn an das Geländer. »Und unser farbiger Steward ist auch einer, der die Bibel liest und betet.«

»Könnten wir dann nicht ab und zu zusammen ...?«, griff der junge Missionar den Hinweis sofort auf.

»Das können wir gerne, Mr Taylor, wenn es die Arbeit an Bord zulässt«, griff Olof Hansen den Vorschlag auf. »Ob die anderen beiden mitmachen, muss sich zeigen. Der Steward ist ein ganz Stiller. Der hat auch wegen seiner Hautfarbe keinen leichten Stand. Und Kapitän Morris hält sich eher zurück. Der ist nicht sehr gesellig.«

»Würde Mr Morris denn allgemeine Versammlungen für seine Männer zulassen?«

»Das glaube ich schon. Würden Sie solche anbieten?«

»Wenn es die Arbeit an Bord zulässt«, griff Hudson die Formulierung seines Nachbarn auf. »Ich bin jedenfalls dazu bereit. Das vertreibt die Langeweile und dient der Seele.«